

HANS-JOACHIM WENZEL/THOMAS EHRHARDT/MANFRED ROLFES

Studenten und Universitätsabsolventen im westlichen Niedersachsen beim Übertritt ins Beschäftigungssystem und ihre berufliche Flexibilität und räumliche Mobilität*

Kurzfassung

Die vorliegenden Untersuchungen basieren auf Befragungen von höheren Semestern und Absolventen an den Universitäten Osnabrück und Oldenburg in den Jahren 1986/87. Sie analysieren das Studierverhalten und den Übergang vom Studium in das Erwerbsleben und versuchen die Frage zu beantworten, welchen Handlungsstrategien die Absolventen nach Verlassen der Universitäten folgen.

Auf den Universitäten selbst studiert eine wachsende Studentengruppe angesichts der Beschäftigungskrise und der eingeschränkten Aufnahmefähigkeit des akademischen Arbeitsmarktes im Sinne einer Selbst- und Neigungsverwirklichung. Bei diesen wird das Studium so etwas wie eine eigene Lebensform mit einer deutlichen Tendenz zur Hinausverzögerung des Studienabschlusses.

In den Wahrnehmungen und Bewertungen der Studenten und Hochschulabsolventen spiegeln sich deutlich die ungünstigen Berufsaussichten wider, die noch von der besonders angespannten Lage auf dem regionalen akademischen Arbeitsmarkt in Westniedersachsen negativ verstärkt werden. Ein gesicherter, unmittelbarer Einstieg in das Erwerbsleben gelingt im westlichen Niedersachsen den allerwenigsten. Die Phase des Berufseinstiegs dehnt sich immer weiter aus; sie wird zunehmend variantenreicher und sie ist häufig gekennzeichnet von wechselnden Übergangsformen wie Aushilfsjobs, befristeter Teilzeit- und wenig anspruchsvoller Arbeit, Arbeitslosigkeit und Weiterbildung/

Zweitstudium. Diese hürdenreichen, gelegentlich turbulenten und mit vielen Enttäuschungen verbundenen Übergänge sind verantwortlich dafür, daß der Status des Berufseinsteigers und -anfängers bei vielen relativ lange anhält. In seltsam abgehobenem Kontrast dazu vollzieht sich derzeit übrigens die Diskussion um zu lange Studienzeiten.

Im Zuge des Übergangs ist auch eine verstärkte Hinwendung zu Formen der "neuen" Selbständigkeit und zur sog. Schattenwirtschaft beobachtbar.

Ein Hauptschwerpunkt der vorliegenden Analysen liegt in der Prüfung der Frage, inwieweit Formen der beruflichen Flexibilität- und räumlichen Mobilitätsbereitschaft beim Übergang in das Erwerbsleben wirksam sind. Beim Wechsel vom Status des Studenten in den des Absolventen nimmt generell die Bereitschaft im Hinblick auf diese Handlungsorientierungen ab. Rein größenordnungsmäßig überwiegen die (mittleren) Kategorien der bedingt Flexiblen bzw. räumlich Mobilen, jeweils flankiert von geringer besetzten Ausprägungen der sehr Flexiblen/sehr Mobilen auf der einen und den Unflexiblen/Immobilien auf der anderen Seite. Im Detail sind keine Korrelationen zwischen den einzelnen Ausprägungen der beiden Variablenkomplexe nachweisbar, sondern sie bilden mehrdimensionale, clusterartige Typen.

Mit Hilfe verschiedener kontingenz- und clusteranalytischer Verfahren wird schließlich statistisch belegt, daß die Einzelausprägungen zur beruflichen Flexibilität und regionalen Mobilität

in keinem linearen Zusammenhang zueinander stehen. Sie korrelieren mit wichtigen Variablen in unterschiedlicher Weise, bilden unterschiedliche Cluster und entstammen verschiedenen inhaltlichen Zusammenhängen. Deshalb sollte jede Untersuchung auf eine methodisch getrennte Erfassung dieser beiden Inhaltsbereiche bedacht sein.

1. Einleitung: Empirische Grundlagen der Untersuchungen

Die Untersuchungen basieren auf Erhebungen von Studierenden in höheren Semestern und von Hochschulabsolventen an den Universitäten Osnabrück und Oldenburg. Die höheren Semester (ab 7. Semester) wurden jeweils im SS 1986 und im SS 1987 befragt. Zu diesem Zweck wählten wir im SS 1986 nach dem Prinzip der Zufallsstichprobe aus der Adressendatei 2 000 Fälle aus, die unsere Fragebögen zugeschickt erhielten. 426 auswertbare Fragebögen (21,3 % Rücklaufquote) bekamen wir auf dem Postweg zurück. Im SS 1987 wurden nach der gleichen Methode 1 600 Adressaten bestimmt (von denen 356 [22,3 % Rücklaufquote] den Fragebogen beantwortet zurücksandten). Aus beiden Erhebungen der höheren Semester liegen somit insgesamt 782 auswertbare Fragebögen vor. Für viele Fragen bietet sich eine kumulative Auswertung an. Es kann nämlich davon ausgegangen werden, daß sich zwischenzeitlich weder in den universitären Rahmenbedingungen noch in den Einstellungen seitens der Studenten und Absolventen ins Gewicht fallende Veränderungen ergeben haben (was auch empirisch belegt werden kann).

Im Rahmen der Absolventenbefragung erhielten wir in der Zeit von August 1986 bis Anfang 1988 300 auswertbare Fragebögen zugesandt. Dieses Sample ist zweifellos noch etwas schmal. Zudem erfaßt es inhaltlich nur die im Vorfeld des Berufseintritts vorhandenen Bewertungen und Orientierungen. Es reicht aber von der Zahl her aus, um auf der Basis nicht zu tief gegliederter Merkmale und ihrer korrelativen Zusammenhänge signifikante Aussagen zum unmittelbaren Übertrittsverhalten aus der Universität ins Beschäftigungssystem treffen zu können. Einige multivariate statistische Auswertungsmethoden (z.B. die Verwendung des sog. GSK-Ansatzes für nominalskalierte Daten oder andere Methoden zur multivariaten Analyse) konnten dabei jedoch wegen teilweise zu geringer Felderbesetzungen (bei Berücksichtigung der Feinausprägungen der Variablen) nicht verwendet werden. Vor

diesem Hintergrund bot sich als eine methodische Vorgehensweise die Konstruktion komplexer, inhaltlich sinnvoll zu interpretierender Indikatoren an, die sich aus verschiedenen Variablenausprägungen zusammensetzen (vgl. später BEFLE: Berufliche Flexibilität, REMO: Regionale Mobilität, STUV: Studieverhalten). Darüber hinaus wurden kontingenz- und clusteranalytische Methoden angewandt.

Die Studienfächer bestimmen, wie viele Analysen belegen, entscheidend die Berufschancen von Universitätsabsolventen und deren Übertrittsverhalten. Im Kontext der westniedersächsischen Universitäten Osnabrück und Oldenburg muß bedacht werden, daß die chancenreicheren Ingenieurwissenschaften (z.B. Maschinenbau, Elektrotechnik), medizinische Studiengänge und einige andere (z.B. Landwirtschaft, Pharmazie) nicht vertreten sind. Die befragten höheren Semester und Absolventen kamen aus Fächern/Fachrichtungen, die in Tabelle 1 festgehalten sind.

2. Orientierungen und Einstellungen von Studenten und Universitätsabsolventen zu Studium und Beruf

Zunächst sollen ausgewählte Einzelergebnisse vorgestellt werden, die einige Perspektiven des Studieverhaltens nachzeichnen und Orientierungen auf dem Wege vom Studium in das Erwerbsleben aufzeigen.

Mehrere Einzelmerkmale besitzen im Hinblick auf beide Untersuchungsgruppen (höhere Semester ab 7. Semester und Universitätsabsolventen) vergleichbare Ausprägungen: Im Durchschnitt haben 24 % aller Befragten im Verlaufe ihres Studiums bereits einen Studienortwechsel vollzogen und gut 20 % einen Studienfachwechsel. Trotz des Umstiegs auf andere Studienfächer hat sich insgesamt keine sehr hohe Zufriedenheit eingestellt: "Nur" zwei Drittel aller Studenten und Absolventen würden sich wieder für das studierte Studienfach entscheiden, über 15 % würden aufgrund der heutigen Kenntnisse dezidiert andere Studienfächer wählen, und ca. 7 % würden völlig auf ein Studium verzichten. Die Fachhochschule wird dabei nur von wenigen als erstrebenswerte Alternative betrachtet.

In Anbetracht der zuvor angeführten Ergebnisse überrascht es wenig, wenn ca. 18 % angeben, für sie hätten sich die Erwartungen an ein Studium kaum bzw. nicht erfüllt. Allgemein werden die größten Defizite in den fehlenden Kontakten mit der Praxis und denkbaren Berufsfeldern gesehen (60 % äußern

Tabelle 1:
Befragte höhere Semester und Universitätsabsolventen
nach Fachrichtungen

Fächer/Fachrichtungen	höhere Semester		Universitätsabsolventen	
	abs.	in %	abs.	in%
Rechtswissenschaften	48	6	54	18
Wirtschaftswissenschaften	154	20	30	10
Naturwiss./Physik, Biologie, Mathematik (ohne Lehramt)	132	17	63	21
Geistes- und Sozialwiss. (ohne Lehramt)	276	35	61	20
Lehrämter (Gymnasium, Realschule, Grund- und Hauptschule)	139	18	80	27
keine Angaben	33	4	12	4
Insgesamt	782	100	300	100

hier mehr oder minder deutliche Kritik) sowie im eingeschränkten Erlernen fachlicher Fertigkeiten und praktisch-methodischer Techniken. Sehr viel positivere Bewertungen erfahren demgegenüber andere Studienziele und -ergebnisse, z.B. die erworbene Bildung bzw. Allgemeinbildung, die Erziehung zur selbständigen wissenschaftlichen Arbeit oder die Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit. Eine unangefochtene Spitzenstellung nimmt bei der Bewertung der Studienresultate und -erfahrungen — wie nicht anders zu erwarten — das Erlernen von Fachwissen und die Erweiterung theoretischer Kenntnisse ein; letztere werden von über 85 % als weitgehend positiv, d.h. als teils und voll erfüllt eingestuft.

Über 50 % haben sowohl in den Ferien wie auch im Semester mehr oder minder regelmäßig Erwerbstätigkeiten zum Zwecke der Studienfinanzierung ausgeübt. Ein relativ großer Teil stieg dabei wieder in einen früher erlernten Beruf ein, der sie zeitweilig für mehrere Monate, in einzelnen Fällen sogar für Jahre aus der Universität abzog. Die notwendige Sicherung der finanziellen Basis führte auch im Verbund mit familiären bzw. partnerschaftlichen Bindungen sowie sportlichen, kulturellen und sozialen Tätigkeiten zu einem in Intensität und Zeitaufwand deutlich eingeschränkten Studierverhalten an den Universitäten selbst. Intensiv studiert haben nach eigenem Bekunden nicht einmal 50 % ("stimmt genau", "stimmt in etwa"), wobei "gammeln" durchaus bei vielen (ca. 45 %) häufig an der Tagesordnung war. In enger Orientierung an Studien- und Prüfungsordnungen studierten auf der anderen Seite nur knapp 30 %; demgegenüber gaben viel mehr an, sich stärker an eigenen Neigungen und Interessen ausgerichtet ("stimmt": 27 %, "stimmt in etwa": 45 %) und kooperative Verhaltensweisen im Studium angestrebt zu haben ("stimmt": 60 %, "stimmt in etwa": 21 %). Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Angabe von fast 40 %, daß ihnen infolge der schlechten Berufsaussichten manchmal der Elan zu einem intensiveren Studium gefehlt habe. Diese Zahl deutet vor allem bei Studierenden in Studienfächern mit geringen Arbeitsmarktchancen darauf hin, daß defizitäre Arbeitsmarktbedingungen unmittelbar auf die Art des Studierverhaltens durchschlagen.

Das Informationsverhalten im Hinblick auf Berufsangelegenheiten und Arbeitsmarkt kennzeichnet in typischer Weise die Übertrittsphase und -strategie der Studenten/Absolventen in das Erwerbsleben. Hierin spiegeln sich gleichermaßen Defizite und Chancen einer zielgruppenadäquaten Beratung und Aufklärung wider.

Bei den höheren Semestern können im Hinblick auf Berufsmöglichkeiten lediglich 20 % als gut informiert bezeichnet werden. Ca. 50 % haben zumindest noch sporadisch berufsbezogene Informationen eingeholt, während sich gut 20 % diesbezüglich total passiv verhalten. Nach Abschluß des Studiums steigern verständlicherweise die Absolventen ihre Informationsaktivitäten hinsichtlich Arbeitsmarktsituation und Stellensuche. Dabei spielen als Kontaktpersonen Freunde, Bekannte und Universitätsangehörige die weitaus wichtigste Rolle, gefolgt von den Printmedien (vor allem überregionale Tages- und Wochenzeitungen). Fast zwei Drittel der Universitätsabsolventen haben bis kurz nach dem Examen noch nie eine Bewerbung versucht, etwa 11 % sehr oft (bis zu 20mal).

Im westlichen Niedersachsen spiegelt sich in den Wahrnehmungen und Bewertungen vieler, auch der Studenten und Universitätsabsolventen, die regional besonders angespannte Arbeitsmarktlage wider (zumindest was den erfolgreichen

Versuch einer dem Hochschulabschluß "adäquaten" Beschäftigung anbelangt — vgl. Wenzel 1988a; Rolfes/Wenzel 1989). Die skeptischen Einschätzungen gegenüber der Aufnahmefähigkeit des (akademischen) Arbeitsmarktes sind natürlich auch durch die generelle Defizitsituation an Stellenangeboten in der Bundesrepublik Deutschland (vor allem in Lehrämtern, Geistes- und Sozialwissenschaften) insgesamt beeinflusst.

Über 50 % der älteren Semester und 35 % der Hochschulabsolventen schätzen ihre Chance, in der von ihnen gewünschten Tätigkeit eine Anstellung zu erhalten, als schlecht bis aussichtslos ein. Gut 50 % gehen in den von ihnen nachgefragten Tätigkeitsbereichen von einer weiterhin steigenden Arbeitslosigkeit aus. Entsprechend gering ist auch der Anteil derer, die bereits eine Stelle fest in Aussicht haben: 10 % der höheren Semester und 30 % der Universitätsabsolventen. Hier sind es vor allem Wirtschafts- und Naturwissenschaftler, die mit einer festen Stelle rechnen können; in den übrigen Studienfächern bleibt der Anteil der relativ sicheren Berufseinsteiger verschwindend gering. 70 % aller in Aussicht stehenden Stellen sind zudem zeitlich befristet und über ein Drittel davon an eine in Aussicht genommene Beschäftigung an der Universität gebunden. Fast 10 % planen ein Zweit- bzw. Ergänzungsstudium, 25 % streben eine ergänzende Ausbildung (meist Referendariat) an und weitere 30 % der Absolventen wollen sich zuerst einmal mit mehr zufälligen Erwerbstätigkeiten bzw. mit "Jobben" über Wasser halten. Bemerkenswert hoch ist der Anteil derer, die sich selbständig zu machen gedenken oder die zumindest mit einer Selbständigkeit liebäugeln: Ca. 12 % halten diese Alternative für sehr wahrscheinlich und immerhin 46 % aller Studenten und Absolventen für denkbar ("vielleicht"). Von dieser Gruppe kann sicherlich ein nicht unerheblicher Multiplikatoreffekt zur endogenen Regionalentwicklung erwartet werden.

Hinter diesen Zahlen verbergen sich zweifellos in zunehmendem Maße Hinwendungen zur neuen Selbständigkeit, die mit der sog. Schattenwirtschaft (ohne traditionelle versicherungsrechtliche Regelungen), dem alternativ-ökonomischen Sektor und/oder z.T. mit Selbsthilfeprojekten verbunden ist. Gerade Akademiker sind bekanntlich in diesen Bereichen zahlreich vertreten (vgl. Schlegelmilch 1983; Kaiser 1986). Ein deutliches Indiz, daß sich die generellen Einstellungen gegenüber dem Berufs- und Erwerbsleben verändern, kommt nicht nur in der relativ positiven Besetzung der "alten" und "neuen" Selbständigkeit und der sog. Schattenwirtschaft zum Ausdruck, sondern auch in den sich wandelnden Einschätzungen gegenüber den wünschenswerten Anforderungen an einen Arbeitsplatz: Finanzielle und Karrieregesichtspunkte (z.B. berufliche Aufstiegsmöglichkeiten) spielen eine relativ geringe Rolle: Nur für 35 % der höheren Semester bzw. 22 % der Universitätsabsolventen besitzen sie einen bedeutsamen Stellenwert. Selbst eine zukünftig abgesicherte Berufsexistenz wird lediglich von 55 % als wichtig eingestuft. Demgegenüber wird viel häufiger die "lockere Arbeitsatmosphäre" oder die "Möglichkeit, eigene Ideen zu verwirklichen" (mit jeweils über 80 % "wichtig") als entscheidend bewertet. Auch der gewünschte ständige Kontakt zu anderen Menschen (71 %) und die Möglichkeit zum sozialen Engagement (55 %) genießen eine hohe Priorität. Im inhaltlichen Kontext solcher Einschätzungen überrascht es deshalb weniger, daß sich viele Studenten bei der Berufswahl auch von ethischen und ideologischen Wertvorstellungen leiten lassen wollen (inwieweit diese Absicht später in verschiedenen Entscheidungssituatio-

nen durchgehalten werden kann, ist eine andere Frage): Für fast zwei Drittel gibt es Berufe und Tätigkeitsbereiche, die sie von vornherein ablehnen, z.B. solche in militärisch, politisch-ideologisch oder ethisch "zweifelhaften" Zusammenhängen.

Die bevorzugten Tätigkeitsbereiche der Absolventen differieren stark je nach Art der studierten Fächer und Fachrichtungen: Die Geistes- und Sozialwissenschaftler zieht es in erster Linie in den Bildungs- und Ausbildungssektor, in die künstlerische Szene sowie in das Sozialwesen. Auf industriellem und kaufmännischem Gebiet sehen sie für sich so gut wie keine Zukunftsperspektiven. Die Wirtschaftswissenschaftler wünschen sich dagegen vor allem Tätigkeiten in Industrie und im kaufmännischen Bereich/Dienstleistungen. Juristen streben bevorzugt in den Ordnungs- und Sicherheitsbereich, in die öffentliche Verwaltung und den privaten Dienstleistungssektor. Auch die politische und kaufmännische Berufssphäre liegen in ihrem Vorstellungshorizont. Naturwissenschaftler und Mathematiker bevorzugen in auffälliger Weise die Hochschule und die Industrie, um vor allem im Bereich von "Forschung und Entwicklung" zu arbeiten. — Eine Großzahl der Absolventen hat somit unverändert Tätigkeitsfelder im öffentlichen Sektor ins Auge gefaßt. In diesen Orientierungen kommen Wünsche zum Ausdruck, die sich so zu einem großen Teil mit Sicherheit später nicht realisieren lassen. Diese geäußerten Absichtserklärungen zielen allgemein nicht auf fachfremde oder niveauliegendere Berufseinstiege unterhalb traditioneller akademischer Tätigkeitsfelder. Allerdings gilt es hier, die möglichen Zeiten länger andauernder, erfolgloser Stellensuche und Arbeitslosigkeit abzuwarten, wenn eine gewünschte akademische Tätigkeit nicht realisiert werden kann. Erfahrungsgemäß ändern sich dann aufgrund dieser äußeren Bedingungen und "Sachzwänge" bei vielen die Grundeinstellungen im Hinblick auf das Anspruchsniveau einer anzustrebenden Berufstätigkeit.

Bereits diese wenigen Detailergebnisse belegen, daß Einstellungen zu Studium und Beruf von vielen Bedingungen abhängen und zeitlich einem ständigen Wandel unterworfen sind. Unsicherheiten und Skepsis können einerseits aus überregionaler Sicht als Sinn- und Entfremdungskrise technologischer ("zerstörerischer") Entwicklung und der allgemeinen Krisenszenarien in (Welt-)Wirtschaft und Gesellschaft interpretiert werden und aus regionaler Sicht als Reaktion auf das gravierende akademische Angebotsdefizit am westniedersächsischen Arbeitsmarkt. Derzeitig driften das universitäre Ausbildungs- und das traditionelle Beschäftigungssystem immer weiter auseinander, d.h. die Ausbildungs- und Berufswünsche der Universitätsabsolventen treffen immer weniger auf eine entsprechende Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt. In dieser Situation gelingt nur wenigen Hochschulabsolventen — namentlich in den peripheren ländlichen Regionen — ein glatter Übergang ins Erwerbsleben; meistens wird es ein verzögerter, hürdenreicher, gelegentlich auch turbulenter und mit vielen Enttäuschungen verbundener Übergang, z.T. überbrückt durch Teilzeit- und qualitativ wenig anspruchsvolle Arbeit. Es wäre jetzt die Frage zu klären, welche Handlungsstrategien die Betroffenen aus dieser objektiv vorhandenen und subjektiv wahrgenommenen defizitären Arbeitsmarktsituation ableiten. Dabei soll im Kern geprüft werden, in welcher Weise Formen der beruflichen Flexibilität und regionalen Mobilität beim Übergang in das Erwerbsleben wirksam sind und wie sie mit anderen Variablen sowie untereinander zusammenhängen.

3. Zur Flexibilität und Flexibilitätsbereitschaft von höheren Semestern und Universitätsabsolventen

Die berufliche Flexibilität drückt die Bereitschaft aus, gewünschte Berufs- und Ausbildungsziele so zu verfolgen, daß arbeitsmarktspezifische Bedingungen berücksichtigt oder zumindest als Realität und Einflußgröße einkalkuliert werden. Inflexibilität kennzeichnet demnach eine Handlungsstrategie, die angestrebte Ausbildung bzw. den ins Auge gefaßten Beruf ohne Rücksicht auf von außen steuernde (und restriktive) Umstände und Bedingungen erreichen zu wollen.

Flexibilität/Inflexibilität wird hier also aus der Sicht der stellensuchenden Arbeitnehmer verstanden. Es geht an dieser Stelle ausdrücklich nicht um Flexibilität als mögliche berufliche Substitution aus der Sicht der Arbeitsplatzanforderungen, bei der zu prüfen ist, inwieweit Arbeitsplätze flexibel durch Absolventen verschiedener Ausbildungsorientierungen und -niveaus besetzt werden können.

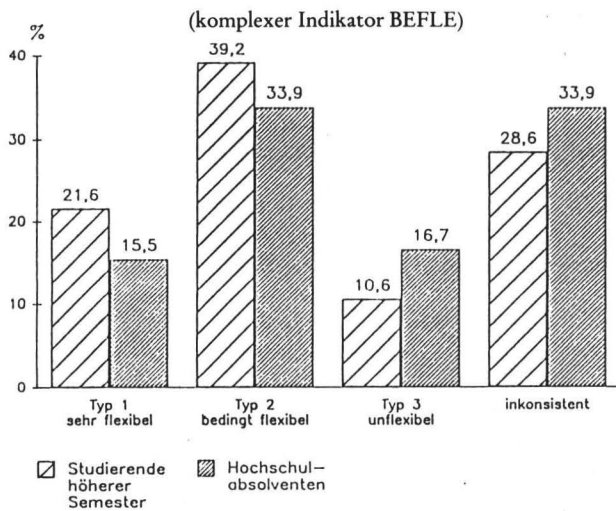
Üblicherweise wird auch von Universitätsabsolventen auf dem Arbeitsmarkt zuallererst berufliche Flexibilität gefordert; diese als Anpassungsbereitschaft an die Arbeitsmarkterfordernisse gedachte Handlungsstrategie zielt speziell (besonders beim Einstieg ins Erwerbsleben) auf den Erwerb von Zusatzqualifikationen, auf die Akzeptanz temporärer Zwischenexistenzen und Unterbeschäftigungen, eingeschränkter Aufstiegs- und Entlohnungsbedingungen und auf die Inkaufnahme von regionaler Mobilität, sprich: Wohnortwechsel. Flexibilität wird quasi als "Zauberformel" immer wieder in die Diskussion um die Lösung von Arbeitsmarktproblemen gebracht, wonach der Einstieg ins Beschäftigungssystem vor allem vom flexiblen Verhalten der Arbeitssuchenden abhängig sein soll. Angesichts des gesamtwirtschaftlichen Beschäftigungsdefizits an Akademikerarbeitsplätzen kann diese Formel jedoch nur in Einzelfällen hilfreich sein (es sei denn, ein entsprechender Qualifikationswandel der Beschäftigungsstrukturen wäre — was unwahrscheinlich ist — relativ kurzfristig zu erreichen). Sie verweist die Akademiker heute oft auf eine "niveauliegendere" Beschäftigung unterhalb des traditionellen Berufsspektrums. Flexibilität im o.a. Sinne auf Seiten von Einzelpersonen kann jedoch allein keine grundlegenden Struktur- und Mangelprobleme des Arbeitsmarktes lösen.

3.1 Analyse der beruflichen Flexibilität mit Hilfe des Indikators BEFLE: Hintergründe und Zusammenhänge

Interessant ist nun, welche Verhaltens- und Orientierungstypen zur beruflichen Flexibilität bei höheren Semestern und Universitätsabsolventen feststellbar sind. Um diese Frage beantworten zu können, haben wir einen komplexen Indikator zur beruflichen Flexibilität (BEFLE) gebildet, der nur die Angaben und Bewertungen zu evtl. Zusatzqualifikationen und möglichen Einschränkungen in Berufsposition und Gehalt berücksichtigt sowie die Bereitschaft, auch andere Tätigkeiten als den gewünschten Beruf auszuüben, jedoch nicht die Bereitschaft zur regionalen Mobilität. Letzteren Problembereich haben wir gesondert untersucht (vgl. Indikator REMO — Kap. 3.2). Wie später zu zeigen sein wird, erscheint diese gesonderte Analyse nicht nur empfehlenswert, sondern erforderlich, weil die so definierte berufliche Flexibilität mit anderen Variablen zusammenhängt als die räumliche Mobilität und deshalb einen anderen inhaltlichen Kontext beschreibt.

In seinen einzelnen Ausprägungen gibt der BEFLE-Indikator an, ob eine sehr deutliche, eingeschränkte oder so gut wie keine berufliche Flexibilität vorhanden ist. Die Abbildung 1 stellt die einzelnen Werte für beide Untersuchungsgruppen dar, und zwar für Studierende höherer Semester wie für Universitätsabsolventen. Diese Darstellung entstand auf der Grundlage der Auswertung der ersten Befragung der älteren Semester 1986 und der Hochschulabsolventen bis Sommer 1987. Wie die Übersicht über die Indikatoren verdeutlicht (vgl. Tab. 2) wurde ihre Grundstruktur durch die laufenden Erhebungen (bis Februar 1988) nicht signifikant verändert. Bei den Befragungen der höheren Semester muß allerdings bedacht werden, daß die Stichproben der beiden Erhebungen nicht exakt aus vergleichbaren Grundgesamtheiten gezogen wurden (bei der zweiten sind Lehramtskandidaten nicht vertreten).

Abbildung 1:
Berufliche Flexibilität von Studenten höherer Semester
und von Hochschulabsolventen im Vergleich



Quelle: Befragungen von Studierenden höherer Semester und von Hochschulabsolventen an den Universitäten Osnabrück und Oldenburg 1986/87.

Die zusammengehörenden Säulenpaare der Abbildung 1 zeigen an, ob eine sehr deutliche, eine teilweise oder so gut wie keine berufliche Flexibilität vorhanden ist. Demnach zeigen 15,5 % der Universitätsabsolventen eine hohe berufliche Flexibilität, d.h. sie sind bereit, erforderliche Zusatzqualifikationen zu erwerben, Einschränkungen in Berufsposition und Gehalt hinzunehmen und ebenso auf andere als die gewünschten Tätigkeiten auszuweichen. Bei 33,9 % ist eine eingeschränkte Flexibilität ausmachbar, und bei 16,7 % so gut wie keine. Wegen inkonsistenter und im Einzelfall fehlender Antworten konnten insgesamt 33,9 % nicht klar zugeordnet werden, was auch die Unsicherheit der Zielgruppen im Hinblick auf diese Handlungsstrategien widerspiegelt. Wie die Abbildung 1 sowie die Tabelle 2 ausweisen, sind keine gravierenden Unterschiede in der Flexibilität/Inflexibilität von höheren Semestern und Hochschulabsolventen beobachtbar. Beim allmählichen Übergang vom Studentenstatus in den des Absolventen bzw. von der Universität in das Erwerbsleben stellen wir ansatzweise eine in der Tendenz abnehmende Flexibilität fest. Dieser Prozeß drückt in der Tendenz aus, daß im Studium noch deutlicher Flexibilitätsbereitschaften vorhanden sind, die sich dann aber in der Nähe ihrer konkreten

Realisierung nach Studienabschluß verringern, wohl auch als Konsequenz des unsicheren Erfolges einer solchen Handlungsstrategie. Man wird also skeptischer gegenüber seiner eigenen Anfangscourage.

Mit Hilfe kontingenztanalytischer Verfahren haben wir den BEFLE-Indikator mit anderen Variablen und ihren Ausprägungen gekreuzt. Setzt man den Indikator der beruflichen Flexibilität z.B. mit sozialen Merkmalen in Beziehung, so wird deutlich, daß sich Akademiker aus statushöheren, einkommensstärkeren Familien nicht signifikant flexibler verhalten (anders verhält es sich dagegen — wie später gezeigt wird — bei der räumlichen Mobilität). Als relativ unflexibel erweisen sich jene, die über den 2. Bildungsweg an die Universität gelangten, und diejenigen, die vor dem Studium bereits eine berufspraktische Ausbildung absolvierten und für die das nachträgliche Studium bereits als eine flexible Handlungsweise interpretiert werden kann. Eine überdurchschnittliche Flexibilität ist demgegenüber bei Frauen und etwas schwächer ausgeprägt bei Ledigen nachweisbar. Bei den Frauen muß an dieser Stelle bedacht werden, daß sie sehr viel stärker in den von Arbeitslosigkeit bedrohten Studiengängen vertreten sind und aufgrund dieser Konstellation quasi zu einem flexibleren Verhalten "gezwungen" werden (immer vorausgesetzt, sie streben einen Einstieg in das Erwerbsleben auch nachhaltig an). Gegenüber den Unverheirateten ist die Flexibilität der Verheirateten geringer ausgeprägt, weil bei letzteren aus naheliegenden Gründen die sozial-familiären Einbindungen einschränkend wirksam werden.

Interessant ist ebenso der auffällige Zusammenhang, daß mit abnehmender Flexibilität die Gesamtstudiendauer von Universitätsabsolventen steigt (vgl. Abb. 2, mittlere Darstellung). Die Absolventen, die sich als sehr flexibel einschätzen, benötigen durchschnittlich 11 Semester bis zum Examen; demgegenüber liegt die durchschnittliche Studiendauer der Unflexiblen bei ca. 13 Semestern. Diejenigen, die also weniger den Anforderungen des Arbeitsmarktes zu folgen geneigt sind, lassen offensichtlich auch während des Studiums eher eine zielgerichtete Orientierung vermissen. Sie studieren länger.

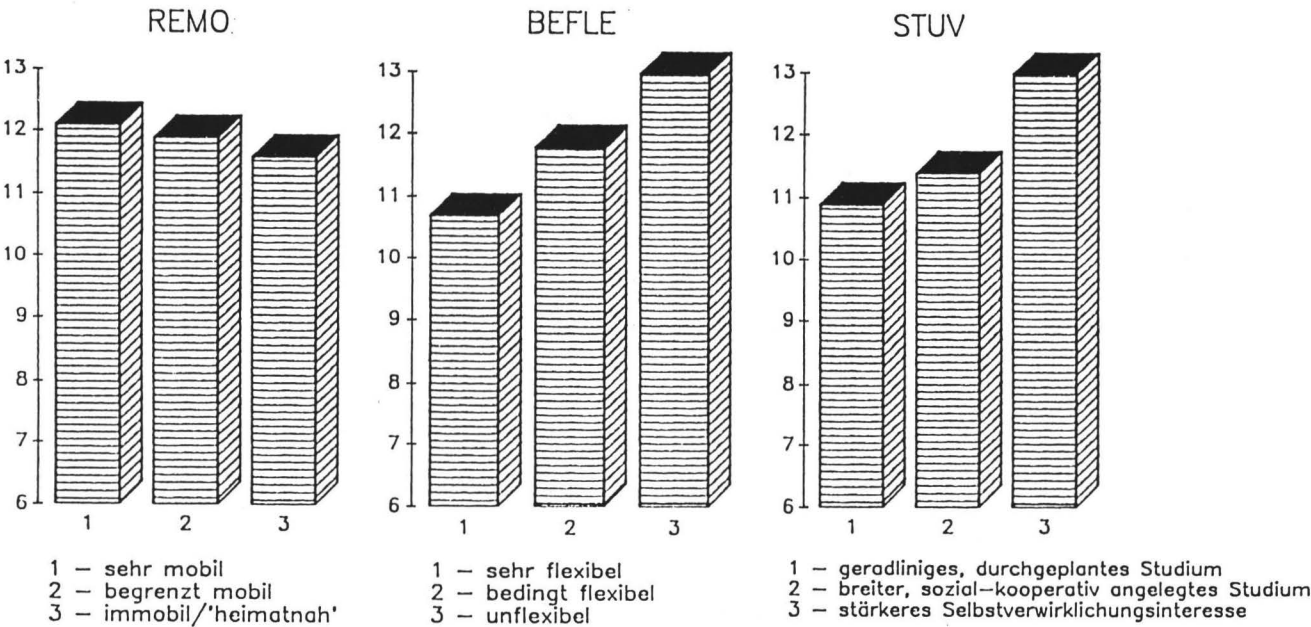
Setzt man die Flexibilitätsbereitschaft der höheren Semester und Hochschulabsolventen zu Studienfächern bzw. angestrebten Abschlüssen in Beziehung, so zeigt sich, daß Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler bei den sehr Flexiblen deutlich unterrepräsentiert sind. Im Durchschnitt flexibler verhalten sich die Lehramtskandidaten sowie Geistes- und Sozialwissenschaftler. Bei letzteren erweist sich aber, daß keineswegs bei allen Studierenden und Absolventen dieser Fachgebiete mit schlechten Berufschancen eine höhere Flexibilität nachweisbar ist. Auffälligerweise stellen auch eine erhebliche Zahl Sozial- und Geisteswissenschaftler ihre Interessen und Selbstverwirklichungsabsichten über die von der Berufswelt geforderten Anpassungen. Diese Einstellung hängt sicherlich auch damit zusammen, daß die Flexibilitätsanforderungen hier in ihren alternativen Erkenntnisperspektiven kritischer reflektiert werden. Insgesamt aber weisen die fächerbezogenen Flexibilitätsbereitschaften nur relativ voneinander ab. Dabei muß allerdings das an den westniedersächsischen Universitäten vorhandene schmale Fächerspektrum bedacht werden, welches die berufschancenreicheren Studienfächer, z.B. Ingenieurwissenschaften oder Medizin/Zahnmedizin, nicht enthält. In diesen Disziplinen ist traditionellerweise eine geringere Bereitschaft zu Zusatzqualifikationen oder zur Annahme eingeschränkter Berufspositionen vorhanden, weil

Tabelle 2:
Die drei Indikatoren REMO, BEFLE und STUV im Überblick

	HS1 ¹		Dipl+Mag		HS2 ¹		HA1 ²		HA2 ²		HA1+HA2	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
REMO												
sehr mobil	115	27,0	64	30,6	90	25,3	34	19,5	32	25,4	66	22,0
begr. mobil	126	29,6	59	28,2	76	21,3	61	35,1	32	25,4	93	31,0
immobil	92	21,6	39	18,7	56	15,7	36	20,7	26	20,6	62	20,7
o.Z./indiff.	93	21,8	47	22,5	134	37,6	43	24,7	36	28,6	79	26,3
Befragungsfälle Summe	426	100	209	100	356	100	174	100	126	100	300	100
BEFLE												
sehr flexibel	92	21,6	49	23,4	53	14,9	27	15,5	23	18,3	50	16,7
bedingt flexibel	167	39,2	79	37,8	114	32,0	59	33,9	56	44,4	115	38,3
unflexibel	45	10,6	25	12,0	44	12,4	29	16,7	14	11,1	43	14,3
o.Z./indiff.	122	28,6	56	26,8	145	40,7	59	33,9	33	26,2	92	30,7
Befragungsfälle Summe	426	100	209	100	356	100	174	100	126	100	300	100
STUV												
gradlinig	58	13,6	27	12,9	43	12,1	29	16,7	27	21,4	56	18,7
soz.-kooper.	150	35,2	75	35,9	101	28,4	64	36,8	47	37,3	111	37,0
Selbstverw.	73	17,1	48	23,0	93	26,1	36	20,7	19	15,1	55	18,3
o.Z./indiff.	145	34,0	59	28,2	119	33,4	45	25,9	33	26,2	78	26,0
Befragungsfälle Summe	426	100	209	100	356	100	174	100	126	100	300	100

1 Die erste Befragung der Studierenden in höheren Semestern 1986 (HS1) und die zweite von 1987 repräsentieren nicht die gleiche Grundgesamtheit. In der zweiten sind die Lehramtsstudenten nicht erfaßt.
2 HA1 = befragte Hochschulabsolventen bis Mai 1987
HA2 = befragte Hochschulabsolventen bis Februar 1988

Abbildung 2:
Gesamtstudiendauer in Abhängigkeit von regionaler Mobilität (REMO),
beruflicher Flexibilität (BEFLE) und Studierverhalten (STUV)



Quelle: Befragungen der Hochschulabsolventen an den Universitäten Osnabrück und Oldenburg 1986/87.

sie nach wie vor stärker nachgefragt werden und weil sie mit relativ klar definierten Berufsfeldern korrespondieren.

Auffällig ist schließlich, daß der Indikator zur beruflichen Flexibilität in regionaler Sicht in den Städten Osnabrück und Oldenburg im Gegensatz zur ländlichen Peripherie bei den Universitätsabsolventen sehr polar ausgeprägt ist: Einerseits finden wir hier eine überdurchschnittliche Zahl sehr flexibler und andererseits anteilig sehr viele unflexible Absolventen. Demgegenüber zeigen jene aus der ländlichen Peripherie durchgehend eine etwas "gebremste" Flexibilitätsbereitschaft bei gleichzeitig relativ wenigen Fällen einer inflexiblen Grundhaltung. Eine starre, die zusätzlichen Anforderungen des Arbeitsmarktes ignorierende Einstellung kann man sich offensichtlich in den schwach strukturierten ländlichen Peripheriegebieten (Grenzgebiet zu den Niederlanden) bereits seit jeher nicht leisten. Städtische Arbeitsmarkt- und Lebenssituationen scheinen demgegenüber eher zu einer Polarisierung im Arbeitsmarktverhalten beizutragen. Auf der einen Seite schafft der größere Aufforderungscharakter städtischer Lebensformen ein starkes Bewußtsein für Anpassungsstrategien an den Arbeitsmarkt im Sinne der Flexibilitätsanforderungen, und andererseits können sich stärker alternative, gegen die Vorherrschaft des Berufs gerichtete Verhaltensweisen herausbilden (vgl. u.a. das mehr städtisch geprägte Entstehen einer informellen bzw. alternativen Szene und der sog. Grauzonenbeschäftigung). Ähnlich differenzierte Verhaltensweisen sind auch beim Studierverhalten dezidiert nachweisbar (vgl. Indikator STUV im Kap. 3.3).

3.2 Analyse der regionalen Mobilität mit Hilfe des Indikators REMO: Hintergründe und Zusammenhänge

In der Arbeits- und Berufsforschung wird die räumliche Mobilität bzw. Mobilitätsbereitschaft in der Regel als ein Aspekt der beruflichen Flexibilität gesehen (Mertens/Kaiser 1978, u.a.). Wir haben einen anderen Ansatz gewählt, um als Geographen und Raumwissenschaftler zu prüfen, welcher eigenständige Erklärungswert der räumlichen Mobilität vergleichsweise zukommt und wie sie mit anderen Variablen zusammenhängt. Den Sachverhalt haben wir wieder mit Hilfe eines komplexen Indikators (REMO) zusammengefaßt, der aufgrund der Bewertungen folgender Variablenausprägungen konstruiert wurde:

- Intensität der Stellensuche in Wohnortnähe,
- Bereitschaft zum Wohnortwechsel in der Bundesrepublik Deutschland,
- bevorzugte Regionen und Länder bei der Stellensuche.

Im Hinblick auf die bildungsräumliche Mobilität sollte zunächst bedacht werden, daß in ländlichen Peripherieregionen eine mehrfache selektive Abwanderung stattfindet. Diese ist ebenso für das westliche Niedersachsen nachweisbar:

1. Bereits ein großer Teil der regionalen Abiturienten wandert ab und studiert an fernegelegenen Hochschulen. Für viele dieser Bildungsmobilen ist dieses der erste Schritt zur endgültigen Abwanderung (Ehrhardt/Wenzel 1988; Wenzel 1989).

2. Eine steigende Zahl von Abiturienten, die Ausbildungsplätze nachfragt, kommt regional nicht zum Zuge. Aus dem westlichen Niedersachsen wandern unseren Untersuchungen zufolge 35 — 40 % dieser Abiturienten auf der Suche nach berufspraktischen Ausbildungsplätzen aus der engeren Region ab.

3. Ein weiterer Abfluß von Höherqualifizierten erfolgt bei den in der Region ausgebildeten Hochschulabsolventen. Ihn genauer zu bestimmen, ist ein Ziel dieser und laufender Untersuchungen.

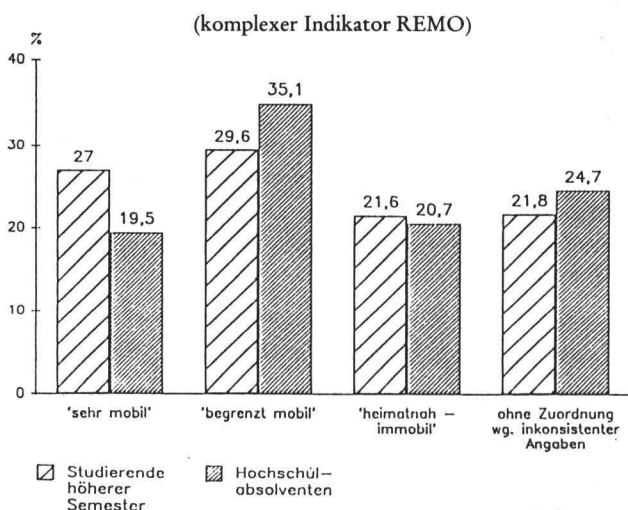
Im Hinblick auf die untersuchten Zielgruppen kann es zunächst nur um die regionale Mobilitätsbereitschaft gehen, wie sie in der Vorstellung der Betroffenen existiert. Von dieser (potentiellen Mobilität) wissen wir, daß sie in der Regel deutlich über der später realisierten Mobilität liegt. Der von uns konstruierte mehrdimensionale Indikator REMO verdeutlicht die Ausprägungen der regionalen Mobilität (vgl. Abb. 3 und Tab. 2). Demzufolge bezeichnen sich 19,5 % der Hochschulabsolventen als sehr mobil, diese sehen sich also in der Lage, auch jederzeit im Ausland eine Beschäftigung aufzunehmen, und 35 % als begrenzt mobil (meist auf die Bundesrepublik Deutschland bezogen). Demgegenüber suchen 21 % nur Beschäftigungen in Heimatortnähe. Fast 25 % konnten hier wegen inkonsistenter Angaben nicht zugeordnet werden, wodurch wiederum die wohl häufig vorhandene unentschlossene Grundhaltung im Hinblick auf die Mobilität zum Ausdruck kommt (eine zusätzlich durchgeführte Clusteranalyse mit ergänzenden Variablen ergab zudem, daß die "Inkonsistenten" eher zu einer eingeschränkten Mobilität tendieren). Auch im Hinblick auf die regionale Mobilität sind (wie bereits bei der beruflichen Flexibilität) einige in der Tendenz gegebene Unterschiede zwischen höheren Semestern und Universitätsabsolventen nachweisbar. Die Abbildung 3 weist z.B. aus, daß die uneingeschränkte Mobilitätsbereitschaft an der Schwelle des Übergangs vom Studium in den Beruf (beim Statuswechsel vom Studenten zum Absolventen) abnimmt.

Ohne den Anreiz eines konkret verfügbaren Arbeitsplatzes sind die Absolventen offensichtlich seltener bereit, sich auf ferne, risikoreichere Ortswechsel einzulassen. Sie ahnen offensichtlich, daß sie unter den gegebenen Umständen auch ein Opfer der räumlichen Mobilität werden können, wenn sie z.B. individuelle Kosten in Kauf nehmen und Bekanntenkreis sowie Heimatregion verlassen, ohne daß sie sich schließlich durch diese Ortsveränderung einen adäquaten Arbeitsplatz sichern können. Allerdings wächst nach Studienabschluß die Bereitschaft für kleinräumliche Ortswechsel innerhalb der Region. Demgegenüber bleiben die Seßhaften und Immobilien mit 21 — 22 % konstant: In ihren Augen bietet eine evtl. Abwanderung keine Lösungsperspektive für ihre persönliche Lebenssituation. Interessant ist nun der Zusammenhang, daß auch ca. 50 % der sehr Mobilen am liebsten — bei sozusagen freier Auswahl — in der Heimatregion arbeiten würden. Dieser Tatbestand spiegelt keineswegs einen Widerspruch wider. Er drückt lediglich aus, daß für die mobilere Gruppe ein berufsbedingter Wohnortwechsel (bis hin zum möglichen Auslandsaufenthalt) im Wahrnehmungshorizont als vorstellbar und durchführbar erscheint, auch wenn sie sehr gern in der Nähe des Wohnortes arbeiten würde (wohl wissend, daß dieser Wunschtraum nur im Ausnahmefall in Erfüllung gehen wird). Dagegen verhalten sich die räumlich Immobilien relativ bedingungslos immobil. Eine mögliche Abwanderung bildet für sie überhaupt keine Alternative. Sie streben ausschließlich einen Arbeitsplatz in der Heimatregion an. Sozialstrukturell läßt sich die letzte Gruppe eindeutig abgrenzen (im Gegensatz übrigens zu den beruflich Inflexiblen, bei denen das nicht möglich ist). Ihre Mitglieder kommen häufiger aus statusniedrigeren Familien, sind durchschnittlich älter, häufiger verheiratet oder partnerschaftlich gebunden und haben bereits in

größerer Zahl Kinder, so daß man generalisierend die Familien- und Partnerschaftsverhältnisse sowie die Sozialstruktur als bedeutende Immobilitätsfaktoren ausmachen kann. Auffallend ist darüber hinaus der zu erwartende Zusammenhang, daß die bei der Arbeitsplatzsuche räumlich Mobileren auch häufiger während ihres Studiums einen Studienortwechsel vollzogen haben und daß die Immobilen weitaus deutlicher ausgeprägte Beziehungen zu ihrem Heimatort entwickeln (zum Typ des Regionalstudenten vgl. Ehrhardt/Wenzel 1988; Wenzel 1988).

Im Hinblick auf die Studiendauer ist evident, daß die Universitätsabsolventen mit ausgeprägter regionaler Mobilitätsbereitschaft und häufigeren Studienortwechseln durchschnittlich länger studieren (vgl. dazu Abb. 2, linke Darstellung). Daß häufigere (wünschenswerte) Studienortwechsel die Studiendauer verlängern, wird heutzutage in der Debatte um die Studienzeiten übrigens kaum problematisiert. Hier zeigen sich ein weiteres Mal die unterschiedlichen Zusammenhänge von räumlicher Mobilitäts- und beruflicher Flexibilität/bereitschaft. Bei der letzteren steigt — wie vorher ausgeführt — die Studiendauer mit abnehmender Flexibilität (vgl. Abb. 2, mittlere und linke Darstellung).

Abbildung 3:
Regionale Mobilität von Studierenden höherer Semester
und von Hochschulabsolventen im Vergleich



Quelle: Befragungen von Studierenden höherer Semester und von Hochschulabsolventen an den Universitäten Osnabrück und Oldenburg 1986/87.

In regionaler Sicht ist bemerkenswert, daß die Universitätsabsolventen mit Wohnsitz in Osnabrück und Oldenburg am seltensten eine berufsbedingte Ortsveränderung anstreben. Jene aus ländlichen Räumen zeigen sich grundsätzlich mobilitätsbereiter. Ihre Einstellung hängt sicherlich mit den gegebenen arbeitsmarktbedingten Strukturschwächen gerade in ländlichen Peripherieregionen zusammen und mit den Erfahrungen, die die Betroffenen bisher sammeln konnten. Dieser sozialräumliche Unterschied, der bei den Ausbildungs- und Studienentscheidungen nach dem Gymnasium noch sehr eindeutig nachweisbar war, zeigt nach Verlassen der Universität allerdings eine schwächere Ausprägung. Viele fassen zwar eine mögliche Abwanderung ins Auge, versuchen aber, diese durch einen fehlenden Arbeitsplatz erzwungene Mobilität möglichst lange hinauszuschieben, und sind dann in einer solchen Such-

phase auch oft bereit, niederrangige Beschäftigungen in Wort-ortnähe zu akzeptieren. Die Bereitschaft dazu ist wiederum in der ländlichen Peripherie eindeutiger ausgeprägt als in den größeren Städten. Neuerdings wird dieser Effekt auch dadurch überlagert und verstärkt, daß immer mehr arbeitslose Akademiker im westlichen Niedersachsen dazu übergehen, sich in ihren Heimatorten/-regionen arbeitslos zu melden, um auf diese Art zu versuchen, die unsichere Zeit offizieller Beschäftigungslosigkeit in familiär sozialer Absicherung zu überbrücken.

Generell kann man sagen, daß die räumliche Umzugsbereitschaft bei Universitätsabsolventen zwar größer ist als bei den anderen Qualifikationsgruppen; jedoch versuchen die meisten Akademiker (wie andere Erwerbsgruppen auch), einen überregionalen Ortswechsel zu vermeiden und — wie unsere Analysen belegen — zuerst einmal die Möglichkeiten zur beruflichen Flexibilität auszuschöpfen, indem sie z.B. bereit sind, Abstriche von ihren Einkommensvorstellungen hinzunehmen, andere als die gewünschten Tätigkeiten auszuüben oder chancenverbessernde Zusatzqualifikationen zu erwerben. In diesem Zusammenhang sollte man sich auch vergegenwärtigen, daß in neuerer Zeit die Wanderungshäufigkeiten durchschnittlich abnehmen — trotz der Krisensituation auf dem Arbeitsmarkt. Vor dem Hintergrund anhaltend hoher Arbeitslosigkeit und wachsender Arbeitsmarktprobleme auch in größeren Stadtregionen und Verdichtungsgebieten erscheint diese Tendenz im Mobilitätsverhalten verständlich. Insofern realisieren auch Akademiker heute immer seltener einen Ortswechsel. Darin spiegelt sich ebenso eine gestiegene Wertschätzung gegenüber dem Freundes- und Bekanntenkreis bzw. der sozialen und räumlichen Umwelt wider, die in einer unsicheren Situation noch am ehesten eine gewisse Sicherheitsorientierung vermitteln.

3.3 Exkurs: Typen des Studierverhaltens

Bei der Frage des Studierverhaltens geht es um die Art und Weise, wie Studierende Studienanforderungen, ihre persönlichen Einstellungen und Bewertungen sowie ihre studentisch-soziale Umwelt miteinander verbinden. Im Indikator "Studierverhalten" (STUV) lassen sich die Merkmale zusammenbringen und zu Typen clustern, die auch alle in der Realität beobachtbar sind. Für die bisher interessierenden Fragestellungen erscheinen drei Studiertypen besonders relevant zu sein, die bis zu einem gewissen Grad eine abgestufte Rangskala bilden (etwa entlang der Linie "Geradlinigkeit" bzw. "Zielstrebigkeit" ja oder nein).

Diese Studiertypen sind:

1. Solche, die ihr Studium von Anfang an "durchgeplant" und straff organisiert haben, die sich fast ausschließlich an Studien- und Prüfungsordnungen orientieren und wenig Redundanz bei der Zeitaufteilung des Studiums an den Tag gelegt haben ("geradlinig-durchgeplantes Studium").
2. Solche, die zwar ein festes Ziel (d.h. Beruf, spätere Tätigkeit) vor Augen haben, jedoch durchaus darauf Wert legen, auch Randbereiche ihres Studienfaches kennenzulernen (also etwas breiter studieren) und die sich auch bemüht haben, im Studium kooperativ zu arbeiten ("breiter angelegtes, sozial-kooperatives Studierverhalten").
3. Schließlich solche, die eigentlich kein konkretes Berufs- oder Ausbildungsziel verfolgen, sondern das Studium eher als eine Art "Persönlichkeitsbildung" oder "Allgemeinbildung" begreifen und sich daher auch kaum von formalen Vorgaben leiten lassen (müssen) ("stärkeres Selbstverwirklichungsinteresse im Studium").

Die weitaus meisten Studenten tendieren zu einem mehr sozial-kooperativen, breiter angelegten Studium (ca. 33 % der höheren Semester und 37 % der Universitätsabsolventen — vgl. Tab. 1). Sie legen nach eigenem Bekunden Wert darauf, auch die Randbereiche ihres Studienfaches kennenzulernen und häufig kooperativ zu arbei-

ten. Demgegenüber sind die Extrempositionen bedeutend schwächer besetzt: Ca. 13 — 14 % der höheren Semester und 18 % der Absolventen geben an, einer sehr straffen und individuell bestimmten Studienorganisation zuzuneigen. Sie legen keinen Wert auf außerfachliche Ergänzungen und zeigen keine weitere persönliche Neugier. Diese fachwissenschaftlich eingeeengte, eher "asketische" Form des Studierverhaltens scheint derzeit im Rückgang begriffen. Am ehesten orientieren sich noch Rechts- und Wirtschaftswissenschaftler und einige Naturwissenschaftler an solchen "eingeeengten" Studien- und beruflichen Karrieremustern. Demgegenüber erlebt ein Studierverhalten, das gegen die Vorherrschaft des Berufs bzw. enger berufspraktischer Anforderungen gerichtet ist und gegen fremdgesetzte Abhängigkeiten, eine immer stärkere Akzeptanz. Hier schlägt natürlich die derzeitige Unsicherheit der akademischen Berufschancen durch, die ein Ausweichen auf ein der Persönlichkeits- und Allgemeinbildung verpflichtetes Studium unterstützen. Ca. 20 % der westniedersächsischen Studenten sind diesem an der Selbstverwirklichung orientierten Studientyp zuzurechnen; sie rekrutieren sich vor allem aus Geistes- und Sozialwissenschaftlern.

Im Durchschnitt sind die "geradlinigen" Studenten in starkem Maße heimatorientiert und beruflich weniger flexibel. Sozial und finanziell sind sie eher den statusniederen Schichten zuzuordnen; zudem sind unter ihnen die verheirateten, älteren Jahrgänge und Studierende des 2. Bildungsweges stärker vertreten. Demgegenüber verhält sich die überwiegend männlich besetzte Studentengruppe mit starkem Selbstverwirklichungsinteresse räumlich mobiler. Ihre Ansprüche an ein Studium sind (per definitionem) weniger eng fachorientiert. Deshalb stehen bei ihnen nicht die Erlernung theoretischer und fachlicher Kenntnisse und das abstrakte wissenschaftliche Arbeiten im Vordergrund, sondern mehr die Verwirklichung eigener Ideen, der Kontakt mit anderen Menschen und das soziale Engagement. Bemerkenswert ist darüber hinaus die Tatsache, daß die "eigeninteressesteuerten" Studenten die geringsten Informationsaktivitäten über die Arbeitsmarktsituation und Berufsmöglichkeiten entfalten. Dagegen informieren sich die sozial-kooperativen Studenten besonders nachhaltig über mögliche Tätigkeitsbereiche und Berufe. Unter den geradlinigen Studenten gibt es zu gleichen Teilen keine/geringe bzw. vermehrte Informationsaktivitäten. Die letzteren bewältigen zwar ihr Studium in der durchschnittlich kürzesten Zeit (vgl. Abb. 2, rechte Darstellung) und erfüllen damit offensichtlich die häufig vorgetragene Forderung nach einer Verkürzung der Studienzeiten. Dieses tun sie jedoch auf der Basis eines fachlich sehr begrenzten Studierverhaltens und relativ geringer arbeitsmarktbezogener Aktivitäten sowie ohne gezieltes Nachdenken darüber, was nach dem Examensabschluß folgen soll — eine Grundeinstellung, die in der heutigen Arbeitsmarktsituation vielfältige Probleme aufwirft und sicherlich nicht als nachahmenswert empfohlen werden kann.

4. Zur Ausformung des Zusammenhangs zwischen beruflicher Flexibilität und regionaler Mobilität

Zuvor wurde herausgearbeitet, inwieweit die verwendeten Indikatoren untereinander und von einzelnen Variablen abhängen. Dieser Problemzusammenhang soll im folgenden vertieft und präzisiert werden. Besonders betont wurde zuvor die Tatsache, daß die räumliche Mobilität und berufliche Flexibilität in ihren Merkmalsausprägungen keinen gleichsinnigen Zusammenhang beschreiben. Diese Aussage wird noch einmal durch die Abbildung 4 belegt (und durch die später vorgestellten Clusteranalysen). Dort erkennen wir z.B., daß in der Kategorie der Studenten/Absolventen mit sehr hoher Mobilitätsbereitschaft auch sehr viele beruflich Inflexible zu finden sind (bei den höheren Semestern sind die beruflich Inflexiblen durchschnittlich sogar die regional Mobileren!). Auf der anderen Seite weisen die räumlich Immobilen fast in gleicher Weise alle Ausprägungen der beruflichen Flexibilität auf oder sie sind sogar — wie bei den Universitätsabsolventen — mit dem geringsten Anteil beruflich Inflexibler gekoppelt. Generell wird deutlich, daß eine steigende räumliche Immobilität weder positiv noch negativ mit einer steigenden beruflichen Inflexibilität korreliert.

4.1 Clusteranalyse mit komplexen Indikatoren (Clustan 2.1)

Überwiegend haben wir in unseren Untersuchungen nominalskalierte Daten erhoben. Das Problem bei der Anwendung von Clustan liegt darin, daß die Daten auf ja/nein- Aussagen (mobil/immobil), also auf dichotomische Strukturen reduziert werden müßten, was z.T. einen erheblichen Informationsverlust bedeutet. Eine andere Lösung liegt darin, die Kategorien der Variablen so zu interpretieren, daß sie eine Reihenfolge bzw. Ränge bilden, die sich als kontinuierliche Abfolge eines Kriteriums verstehen lassen. Der letztere Weg führt z.B. beim Verarbeiten unserer komplexen Indikatoren zu brauchbaren Ergebnissen. So können die dreistufigen Skalen von REMO und BEFLE ohne weiteres auch als kontinuierliche Größenstufungen gewertet werden, aus der sich ohne interpretatorische Probleme z.B. Mittelwerte bilden lassen. Auch die im vorliegenden Fall eingegangene Variable der Schulbildung des Vaters (als sozialstrukturelles Kriterium), die aus drei Kategorien besteht, kann in diesem Sinne verstanden werden. Einziges Problem bildet die Variable STUV (Studierverhalten), die hier zusätzlich als interessante Indikatorgröße aufgenommen wurde, um den Effekt der beiden anderen Indikatoren auf diese Größe ebenfalls feststellen zu können. Die drei Klassen von STUV (1 = geradlinig durchgeplantes Studium, 2 = breiter, sozial-kooperativ angelegtes Studium, 3 = stärkeres Selbstverwirklichungsinteresse) lassen sich nur mit einigem Interpretationsaufwand in eine kontinuierliche Skala bringen. Möglichkeiten wären vielleicht die Deutung als "Grad des Einflusses formaler Vorgaben im Studium" bzw. "fachbezogenes enges bis fachübergreifendes breites Studierverhalten". Hier wäre dann aber nicht der Nebenaspekt, wie die kooperative Grundhaltung (vgl. Kategorie 2), enthalten, so daß ein gewisser Informationsverlust entsteht.

Den einleitenden Überlegungen entsprechend wurde also eine Clusteranalyse mit Clustan 2.1 auf der Basis der folgenden Variablen durchgeführt:

1. REMO (1: hohe Mobilität; 3: immobil)
2. BEFLE (1: hohe berufliche Flexibilität; 3: unflexibel)
3. STUV (1: geradlinig fachenges Studierverhalten; 3: interessegeleitetes breites Studierverhalten)
4. SCHV Schulbildung des Vaters (3: Hauptschule; 4: Realschule; 5: Gymnasium und höher).

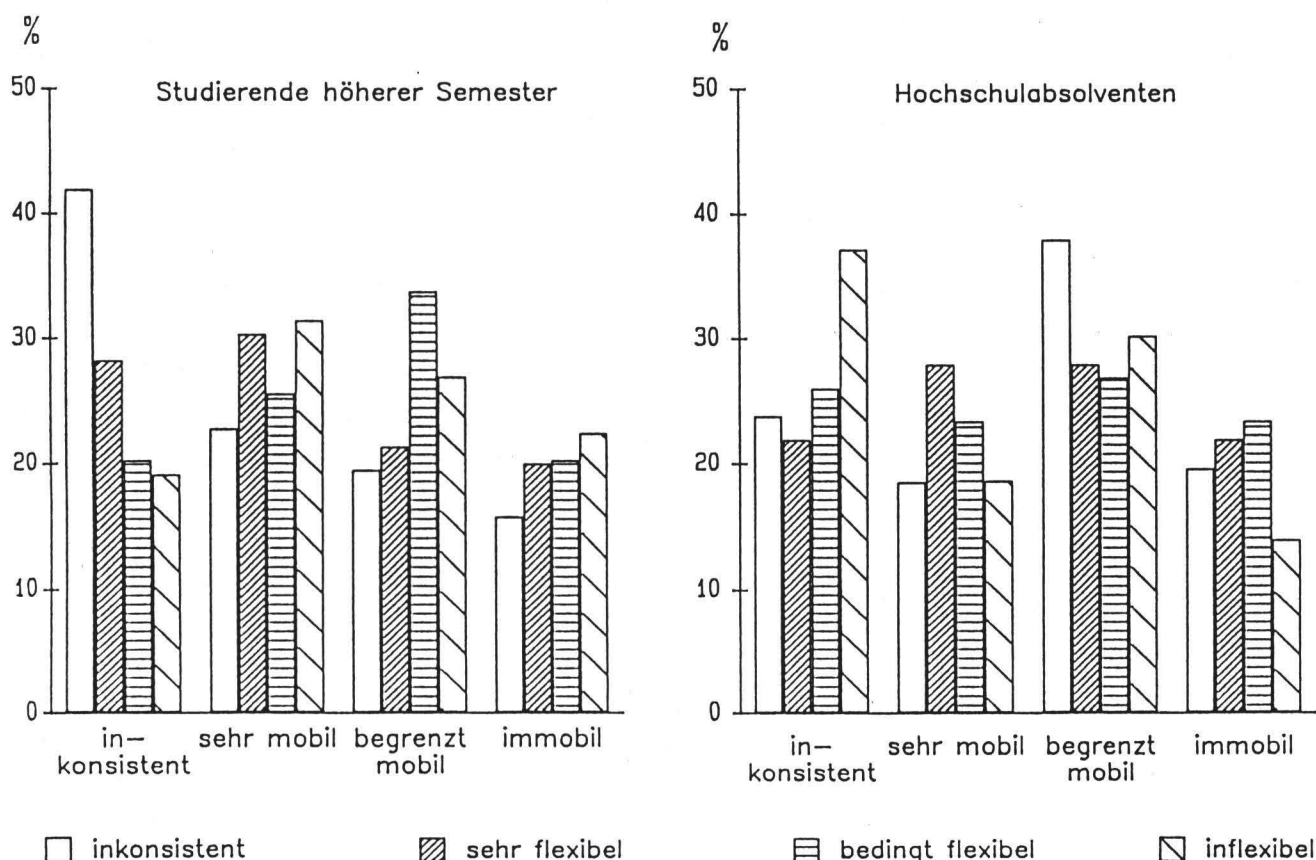
Am aussagekräftigsten erweist sich hier die Lösung mit vier Gruppen (Clustern), die in der Tabelle 3 mit allen Gruppenmittelwerten dargestellt sind. Der Informationsverlust ist dabei sehr gering.

Tabelle 3:
Gruppenmittelwerte der Indikatoren

Variable		1 REMO	2 BEFLE	3 STUV	4 SCHV
Cluster I	(n=34)	2,1	1,7	1,9	3,6
II	(n=40)	1,3	1,7	2,1	4,8
III	(n=33)	2,3	2,8	2,8	4,6
IV	(n=33)	2,3	1,8	1,5	5,0

Die Cluster I und II sind z.B. beide durch eine relativ hohe Flexibilität (Variable 2) gekennzeichnet, unterscheiden sich aber gravierend hinsichtlich der regionalen Mobilität (Variable 1). Auch zeigt sich der Gruppenunterschied deutlich in der

Abbildung 4:
Regionale Mobilität in Abhängigkeit von beruflicher Flexibilität
bei Studierenden höherer Semester und bei Hochschulabsolventen



Quelle: Befragungen von Studierenden höherer Semester und von Hochschulabsolventen an den Universitäten Osnabrück und Oldenburg 1986/87.

Variablen 4, dem sozialstrukturellen Status. In Cluster II befinden sich demnach alle jene Absolventen, die außerordentlich mobil und relativ flexibel sind, gleichzeitig aber aus statusniederen Schichten stammen. Demgegenüber umfaßt Cluster I die beruflich flexiblen Absolventen, die sich räumlich weniger mobil verhalten und aus statushöheren Familien kommen. Diese Gruppe setzt sich dabei in besonderer Weise durch den hohen Sozialstatus von den anderen ab.

Eine vergleichbare Flexibilität finden wir in Cluster IV, deren Mitglieder sich aus den statusniedrigsten Gruppen rekrutieren und die sich weitgehend immobil verhalten. Offensichtlich sind bei ihnen die meisten aus familiären bzw. persönlichen Gründen nicht in der Lage, einen Wohnortwechsel zu realisieren, so daß sie eher auf eine gesteigerte Flexibilitätsbereitschaft ausweichen. Auch im Studierverhalten (Variable 3) zeigen sie eine konsequentere, eher geradlinige Herangehensweise an das Studium, die ebenfalls durch Sachzwänge bedingt sein könnte.

Cluster III bietet ein recht indifferentes Bild. Es sind hier eher Absolventen aus statusmittleren Schichten mit geringer Bereitschaft zur beruflichen Flexibilität vertreten, jedoch mit einem relativ ausgeprägten Maß an Selbstverwirklichungsinteressen, d.h. mit wenig Orientierung an formalen Vorgaben im Studium. Dahinter könnten sich ältere Studierende verbergen, vornehmlich aus den Geistes- und Sozialwissenschaft-

ten, die auf dem 2. Bildungsweg oder nach einer berufspraktischen Ausbildung an die Universität gelangt sind.

Die hier vorgestellte Clusteranalyse belegt sehr nachhaltig, daß die Einzelausprägungen zur Mobilität und Flexibilität stets separate Cluster bilden, wobei sich sehr unterschiedliche Typen herauschälen. Beide Inhaltskomplexe sollten deshalb auf keinen Fall zusammengefaßt werden. Es scheint sich folgende Tendenz herauszubilden: Wer von den Absolventen bereit ist zur beruflichen Flexibilität, zeigt nur manchmal auch eine gewisse räumliche Mobilitätsbereitschaft. Eingeschränkt wird dieser Zusammenhang offensichtlich durch solche Fälle, bei denen aus bestimmten sozialen, finanziellen, emotionalen Gründen räumliche Wanderungen nicht als Lösung eines Arbeitsplatzproblems gesehen werden, dafür aber flexible Anpassungen an bestimmte Arbeitsmarktbedingungen (finanzielle oder tätigkeitsbezogene Schlechterstellung, Notwendigkeit zur Weiterbildung o.ä.) ins Auge gefaßt werden.

4.2 Clusteranalyse mit Einzelvariablen zur beruflichen Flexibilität und regionalen Mobilität

Mit Hilfe eines weiteren Analyseschrittes wollten wir klären und bestätigen, inwieweit sich eine clustermäßige Trennung von beruflicher Flexibilität und räumlicher Mobilität belegen läßt, wenn verschiedene Einzelvariablen der obigen Sachver-

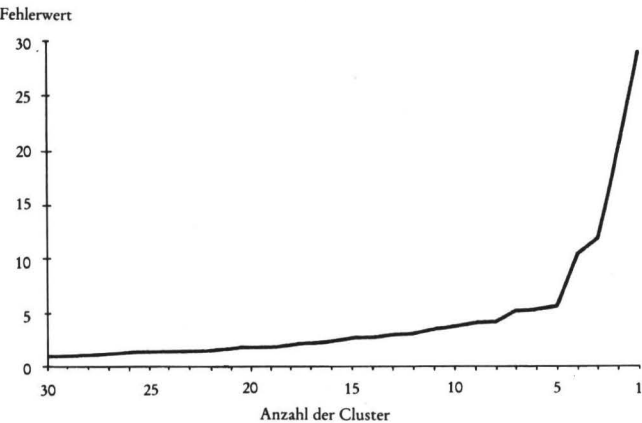
halte verwendet werden. Zu diesem Zweck greifen wir auf eine Clusteranalyse zurück, welche das Gruppierungsverfahren nach *Ward* mit dem euklidischen Distanzmaß anwendet.

Folgende acht Variablen aus der Absolventenbefragung (Variable 1 bis 5 zur regionalen Mobilität und 6 bis 8 zur beruflichen Flexibilität) gehen in die Analyse ein:

- 1. Idealort der Berufstätigkeit: Heimat-/Wohnort (1) oder gleichgültig (2);
- 2. akzeptierter maximaler Pendelweg zur Arbeitsstelle;
- 3. bevorzugte Region der Berufstätigkeit (1 = weltweit, ..., 8 = Heimatort);
- 4. Wunsch nach einer Stelle am Wohnort (1 = wichtig, ..., 3 = unwichtig);
- 5. Wohnortwechsel innerhalb der Bundesrepublik Deutschland (1, ..., 3);
- 6. Stelle muß den Vorstellungen entsprechend gestaltet sein (1, ..., 3);
- 7. Bereitschaft, Zusatzqualifikationen zu erwerben (1, ..., 3);
- 8. Bereitschaft, andere als die ursprünglich gewünschten Tätigkeiten auszuüben (1, ..., 3).

Die Kurve des Fehleranstiegs (vgl. Abb. 5) zeigt, daß der Fehlerwert bis zum Gruppierungsschritt mit fünf Clustern stark abnimmt und danach niedrig bleibt.

Abbildung 5:
Clusteranalyse mit acht Variablen zur Mobilität
und Flexibilität (Hochschulabsolventen)



Bei der Analyse der Gruppenmittelwerte der einzelnen Variablen (s. Tab. 4) fällt zunächst auf, daß nur die Befragten in den Clustern III und V keine Präferenzen hinsichtlich des

Heimatortes als potentieller Arbeitsstätte besitzen (Variable 1). Für alle übrigen wäre der Heimat-/Wohnort auch der bevorzugte Arbeitsort.

Dementsprechend fallen in den Clustern III und zum Teil V die meisten anderen Merkmale zur räumlichen Mobilität bei insgesamt "gebremster" Flexibilität sehr deutlich heraus. Bei der Gruppe III handelt es sich um die mobilste Gruppe der gesamten Analyse. Die Befragten akzeptieren nahezu jede Region und würden relativ bereitwillig bei einem entsprechenden Stellenangebot den Wohnort wechseln. Auch wären sie bereit, zusätzliche Qualifikationen in begrenztem Umfang zu erwerben. Allerdings erstreckt sich diese ausgeprägte Mobilitätsbereitschaft nicht auf den täglichen Pendelverkehr zur Arbeitsstelle: Hier wünschen sie eine eher geringere Pendelentfernung.

Geradezu das Gegenteil dazu bilden die in Cluster II zusammengefaßten Befragten. Sie zeigen eine starre, fast bedingungslose Bindung an ihren Wohnort bzw. Heimatort und lehnen es daher prinzipiell ab, wegen einer Erwerbsstelle den Wohnort zu wechseln. Im Gegensatz dazu wären sie aber schon eher bereit, ihre Wunschvorstellungen hinsichtlich der Art der beruflichen Tätigkeit zu revidieren, wobei ihre berufliche Flexibilität jedoch nur durchschnittlich ausgebildet ist.

Cluster I enthält alle diejenigen, die prinzipiell bereit wären, auch völlig andere als die gelernten und/oder gewünschten Tätigkeiten auszuüben. Wenn es nötig wäre, würden sie entsprechende Zusatzqualifikationen erwerben, um eine Stelle zu bekommen. Auch zeigt diese Gruppe eine vergleichsweise hohe räumliche Mobilität. Vermutlich finden sich hier hauptsächlich Absolventen aus statusniederen Schichten, die aufgrund ihrer finanziellen Lage bereit bzw. dazu gezwungen sind, nahezu alle von außen gesetzten Bedingungen zu akzeptieren.

Die Charakterisierung der Befragten im geringer besetzten Cluster IV fällt nicht so leicht, da es sich hierbei um solche handelt, die sich zwar verhältnismäßig starr in ihren Ansprüchen hinsichtlich der gewünschten Art des Berufes verhalten, andererseits aber in bestimmten Fällen — wahrscheinlich begrenzte und fachgebundene — Zusatzqualifikationen erwerben würden. Sie zeigen eine relativ hohe Bereitschaft, auch längere Wege zwischen Wohnung und Arbeitsplatz zurückzulegen bei insgesamt sehr "gedrosselter" Umzugsbereitschaft.

Die längsten Pendelwege nehmen die Absolventen in Cluster V in Kauf. Dieses gilt auch für den Fall eines möglichen Wohnortwechsels, den sie durchaus als Handlungsalternative in Erwägung ziehen. Zusätzliche Qualifikationen wollen sie eigentlich nicht erwerben. Es könnte sich hier bevorzugt um ältere Absolventen handeln (vielleicht vom 2. Bildungsweg oder mit Berufsausbildung vor dem Studium), die keine ergänzende Weiterbildung mehr beginnen möchten.

Tabelle 4:
Gruppenmittelwerte der Variablen in fünf Clustern

		Variable							
		1	2	3	4	5	6	7	8
I	(38)	1	33,6	3,0	2,2	1,5	2,6	1,1	1,6
II	(30)	1	39,5	7,2	1,3	2,8	2,5	1,5	2,0
III	(28)	2	33,3	2,8	2,6	1,4	2,3	1,2	2,0
IV	(18)	1	50,0	3,1	2,1	2,3	1,6	1,0	2,9
V	(16)	2	64,2	4,5	2,5	1,8	2,3	2,5	1,7

Insgesamt belegt auch diese Clusteranalyse eine mehrdimensionale Zuordnung der einzelnen Variablen der räumlichen Mobilität und beruflichen Flexibilität. Sie stehen in keinem linearen Zusammenhang zueinander und können — wie bereits vorher gezeigt wurde — sich weder gegenseitig ersetzen noch können sie einfach — ohne größere Informationsverluste — zusammengefaßt werden.

Anmerkung

* Die Untersuchungen wurden gefördert durch Forschungsmittel des Landes Niedersachsen.

Literaturverzeichnis

- Bader, R. u.a. (Hrsg.) (1987): Studenten im Schatten des Arbeitsmarktes. Studienwahl, Studium und Berufseinstimmung zwischen Wunschtraum und Realitätssinn. — Frankfurt, New York (Campus Verlag)
- Durrer-Guthof, Fr.; Minks, K.-H.; Schaper, H. (1987): Studienberechtigte nach der Berufsausbildung — Erwerbsleben oder Studium? HIS-Kurzinformationen A7/87. — Hannover
- Ehrhardt, Th.; Wenzel, H.-J. (1988): Studium oder Berufsausbildung — (k)eine Alternative? Ausbildungsentscheidungen von Abiturienten und Entwicklung der Regionaluniversitäten im westlichen Niedersachsen. In: Raumforschung und Raumordnung 46 (1988), H. 1-2, S. 42-53
- Franken, H.; Kaiser, K.; Nuthmann, R.; Stegmann, H. (Hrsg.) (1986): Berufliche Verbleibforschung in der Diskussion. Beitr. AB 90.4. — Nürnberg
- Geller, C.; Schindler, G. (1980): Analyse der Tätigkeitsfelder der Hochschulabsolventen mit abgeschlossenem Lehramtsstudium. Bayer. Hochschulforschung, Materialien 24 des Bayer. Staatsinstituts für Hochschulforschung und Hochschulplanung. — München
- Hegelheimer, A. (1984): Strukturwandel der Akademikerbeschäftigung, Vergangenheitsentwicklung und Zukunftsperspektiven. Forschungsberichte zur Bildungsplanung und Bildungsökonomie. — Bielefeld
- Kaiser, M. (1982): Berufliche Flexibilität — Konzeption, Befunde, Schlußfolgerungen, Kritik und Forschungsperspektiven. In: Mertens, D.: Konzepte der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Eine Forschungsinventur des IAB. Beitr. AB 70. — Nürnberg
- Kaiser, M. u.a. (1985): Berufliche Verbleibsforschung in der Diskussion. Beitr. AB 90.3: Hochschulabsolventen beim Übergang in den Beruf. — Nürnberg
- Klose, J. (1987): Die Problematik der Abstimmung zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem. Beitr. AB 113. — Nürnberg
- Kraft, H. (1984): Einstellungen von Studenten zum Beruf. Mat. AB 2/87. — Nürnberg
- Kreutz, H.; Fröhlich, G. (1986): Von der alternativen Bewegung zum selbstverwalteten Projekt. Mitt. AB 4/86, S. 553-565
- Lewin, K.; Schacher, M. (1987): Studium und Berufsausbildung 1976-86. HIS-Kurzinformationen A6/87. — Hannover
- Mertens, D.; Kaiser, M. (Hrsg.) (1978): Berufliche Flexibilitätsforschung in der Diskussion. Beitr. AB 30. — Nürnberg
- Minks, K.-H.; Reissert, R. (1985): Der Übergang vom Studium in den Beruf. HIS-Kurzinformationen A1/85
- Peisert, H. u.a. (1988): Studiensituation und studentische Orientierungen an Universitäten und Fachhochschulen. 2. Erhebung zur Studiensituation im WS 1984/85. — Schriftenreihe Studien zu Bildung und Wissenschaft 59. — Bonn
- Reissert, R.; Marciszewski, B. (1987): Studienverlauf und Berufseintritt — Ergebnisse einer Befragung von Hochschulabsolventen und Studienabbrechern des Studienjahres 1984. HIS-Hochschulplanung 61. — Hannover
- Rolfes, M.; Wenzel, H.-J. (1989): Der akademische Arbeitsmarkt in Westniedersachsen. Übersicht über die Zahl und die berufliche Qualifikation arbeitsloser Hochschulabsolventen sowie über offene Akademikerstellen im westlichen Niedersachsen 1980 bis 1987. In: Neues Archiv f. Niedersachsen 3/1989, S. 66-94
- Rothkirch, Chr. v.; Tessaring, M. (1986): Projektionen des Arbeitskräftebedarfs nach Qualifikationsebenen bis zum Jahre 2000. Mitt. AB 1/86, S. 105-118
- Saterdag, H.; Stegmann, H. (1982): Ausbildungs- und Berufsverläufe. Die IAB-Längsschnittuntersuchung. In: Mertens (Hrsg.): Konzepte der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Eine Forschungsinventur des IAB. Beitr. AB, Bd. 70. — Nürnberg, S. 445-473
- Schlegelmilch, C. (1983): Grauer Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen. Zur Typologie von Grauzonenbeschäftigung und Problemen ihrer empirischen Erfassung. In: Soziale Welt, H. 3/4, S. 400-430
- Schmidt, S.H.; Schindler, B. (1988): Beschäftigungschancen von Magisterabsolventen. Monographien: Neue Folge 22 des Bayer. Staatsinstituts für Hochschulforschung und Hochschulplanung. — München
- Stegmann, H.; Kraft, H. (1987): Studenten in höheren Semestern — Einstellungen zum Studium und zum zukünftigen Beruf. In: Mitt. AB 21/1987, S. 142-163
- Tessaring, M. (1984): Hochschulabsolventen auf dem Arbeitsmarkt. Mat. AB 9/1984
- Tessaring, M.; Weissshuhn, G. (1985): Der Bestand an Hochschulabsolventen bis zum Jahr 2000. Mitt. AB 1/85, S. 84-91
- Weissshuhn, G. (1984): Einsatz von Arbeitskräften mit Hochschul- und Fachhochschulabschluß in der BRD. Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 8. — Bad Honnef
- Wenzel, H.-J. (1988a): Hochschulabsolventen und Arbeitsmarkt in ländlichen Peripherieregionen am Beispiel Westniedersachsen. In: Becker, H.; Hütteroth, W.D. (Hrsg.) (1988): Tagungsberichte und wissenschaftliche Abhandlungen des 46. Dt. Geogr. Tages. — Wiesbaden, Stuttgart 1988, S. 349-354
- Wenzel, H.-J. (1988b): Verbleib von Abiturienten, Studienanfängern und Hochschulabsolventen im Ausbildungs- und Beschäftigungssystem — und das Beispiel des westlichen und nordwestlichen Niedersachsens. Oldenburger Vordrucke, H. 36/88. — Oldenburg
- Wenzel, H.-J. (1989): Entwicklungstendenzen des akademischen Arbeitsmarktes in Westniedersachsen und das Übertrittsverhalten der regionalen Universitätsabsolventen. In: Perspektiven der Regionalentwicklung (Hrsg.: Der Oberstadtdirektor der Stadt Osnabrück). — Osnabrück 1989, S. 71-100

Prof. Dr. Hans-Joachim Wenzel
Thomas Ehrhardt
Manfred Rolfes
Universität Osnabrück
FB Kultur- und Geowissenschaften
Postfach 4469
4500 Osnabrück